

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 76 (1980)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Oberwalliser Emigration nach Übersee im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts  
**Autor:** Anderegg, Klaus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-117349>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Oberwalliser Emigration nach Übersee im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts

## *Ursachen und Stellungnahmen*

Von *Klaus Andereg*

Das 19. Jahrhundert bringt mit der wirtschaftlich-industriellen Revolution einen grundlegenden sozioökonomischen und soziokulturellen Wandel, «der alle Lebensbereiche und alle Bevölkerungsgruppen einschliesst»<sup>1</sup>. In einem engen Zusammenhang mit diesem Wandel steht die Veränderung des generativen Verhaltens, das vor allem in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem beängstigenden Bevölkerungsanstieg geführt hat. In der Schweiz stieg in dieser Zeitspanne die Einwohnerzahl von ca. 1,68 auf 2,45 Millionen. Dies entspricht einer relativen Zunahme von 42,5%<sup>2</sup>. Das Wallis verzeichnete in der Zeit zwischen 1802 und 1850 ein relatives Wachstum von 35,8% (von 60042 auf 81559 Personen)<sup>3</sup>.

Letztlich sind sich die Demographen über die Gründe dieses «geradezu treibhausartigen»<sup>4</sup> Bevölkerungsanstieges nicht in allem schlüssig und «wissen immer noch sehr wenig über das Bevölkerungsgeschehen in vorstatistischer Zeit»<sup>5</sup>. Auch würden eingehendere Analysen der spärlichen Statistikangaben und des historischen Quellenmaterials enger begrenzter Gebiete ganz unterschiedliche räumliche und zeitliche Entwicklungen zeigen, die sowohl von naturbedingten als auch gesellschaftlichen und individuellen Faktoren abhängen. Für die Berggebiete ergeben sicherlich die bessere medizinische Betreuung und die damit zusammenhängende Abnahme der Kindersterblichkeit wichtige Indikatoren des Bevölkerungswachstums. So ging im Lötschental, nachdem die Talschaft einen Arzt angestellt hatte, die Kinder-

---

<sup>1</sup> Rudolf Braun: Probleme sozio-kulturellen Wandels im 19. Jahrhundert. In: Günter Wiegmann (Hrsg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971. Göttingen 1973, S. 11–23 (zit. S. 11).

<sup>2</sup> Ref.: W. Bickel: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. Zürich 1947, S. 113 ff.

<sup>3</sup> Ref.: Karl Suter: Bevölkerungsbewegungen und wirtschaftlicher Wandel im Wallis (= Separatdruck «Walliser Nachrichten», Nr. 8–19, 1947). Brig 1947, S. 5.

<sup>4</sup> Bickel (wie Anm. 2), S. 113.

<sup>5</sup> Hanspeter Ruesch: Die Demographie der Alpen zwischen 1650 und 1850. Bericht über den heutigen Wissensstand und Fragen an die künftige Forschung (= Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 29). Basel 1979, S. 159–180 (zit. S. 178).

sterblichkeit rapide zurück<sup>6</sup>. Im weiteren gewährleistete in diesen Gebieten die Umstellung vom Getreide- zum Kartoffelanbau eine krisenunabhängigere Versorgung<sup>7</sup>, die sich auf das generative Verhalten ausgewirkt haben könnte.

Wie in den meisten Randregionen, setzte auch im Wallis die verkehrstechnische und industrielle Erschliessung erst nach 1850 ein. So konnte der erhebliche Bevölkerungsdruck noch nicht durch innovatorisch geschaffene Berufsmöglichkeiten in der Industrie und im einsetzenden Tourismus aufgefangen werden. Auch beschränkte sich diese frühe, noch stark gewerbemässige Industrialisierung auf die standortgünstigen Talgemeinden. Für den grössten Teil der von der modernen Verkehrserschliessung abgelegenen Terrassen- und Seitentalgemeinden blieb die traditionelle, auf Selbstversorgung ausgerichtete Landwirtschaft einzige Erwerbsgrundlage. Mit dem Bevölkerungszuwachs stieg auch die relative Zahl der von der Urproduktion abhängigen Erwerbstätigen: Im Jahre 1860 lebten 70,2% der Walliser von der Landwirtschaft und 1880 76,1%<sup>8</sup>. In einer eigentlichen «Anbauschlacht» mussten vermehrt auch an den steilsten Hängen Kartoffel- und Getreideäcker angelegt werden. Blotnitzky, der Oberingenieur der um 1863 mit Bundeshilfe begonnenen Rhoneeindämmung, sah in dieser intensiven Rodungstätigkeit einen der Gründe für die oftmals verheerenden Überschwemmungen der Rhone:

«Die allzureiche Bevölkerung der Gebirge ist eine der wesentlichen Ursachen, dass die Seitenflüsse jetzt mehr Geschiebe herunterführen als früher. Diese zahlreiche Bevölkerung, die den Boden in immer weiterem Umfange aufackert und jeden kleinen Fleck, der urbar gemacht werden kann, zur Pflanzung von Getreide, Kartoffeln etc. benutzt, lockert auf diese Weise den früher durch Wald oder durch eine dicke Rasendecke geschützten Boden immer mehr auf und gibt denselben den Einwirkungen des Frostes und der Gewitterregen preis; das Wasser dringt in den jetzt lockeren Boden ein und schwemmt die Ackerkrume allmählig in die Tiefe.»<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Johann Siegen: Volkskunde im Pfarrarchiv von Kippel (= Blätter aus der Walliser Geschichte. Bd. 12, 4. Jg.). Brig 1958, S. 291–366 (S. 308).

<sup>7</sup> Arnold Niederer: Die alpine Alltagskultur zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen (= Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 29). Basel 1979, S. 233–255 (S. 244).

<sup>8</sup> Ref.: Suter (wie Anm. 3), S. 73; Rudolf von Tavel: Die wichtigsten Änderungen in der Lebenshaltung der schweizerischen Hochgebirgsbewohner im Laufe des 19. Jahrhunderts. Bern 1891, S. 75.

<sup>9</sup> L. Blotnitzky: Bericht an das Departement des Innern und des Bauwesens der schweizerischen Eidgenossenschaft über die Überschwemmungen im Wallis im Jahre 1868 (o.O.), S. 36.

Der limitierte Boden vermochte aber nicht mehr alle Bewohner ausreichend zu ernähren, und vor allem diese bäuerlichen Kommunen wurden von der im Wallis nach 1850 einsetzenden Emigrationswelle betroffen. So zeigt z. B. das Goms, der oberste Bezirk des Kantons, starke Wanderungsverluste. Hier betrug der relative Bevölkerungsanstieg in der Zeit zwischen 1850 und 1880 nur 8,3% (von 4102 Einwohner auf 4445)<sup>10</sup>.

Die folgende kurze Darstellung der Oberwalliser Emigrationsgeschichte im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts legt den Schwerpunkt auf die Emigrationsgründe und die Kommentare zur Auswanderung, wie sie sich in der Lokalpresse der Zeit widerspiegeln. Sie gibt skizzenhafte, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebende Teilergebnisse einer grösseren Studie zur Oberwalliser Emigration in der Zeit von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg<sup>11</sup>. Bisher ist die Auswanderung in der lokalen Geschichtsschreibung des Oberwallis überhaupt nicht oder nur am Rande behandelt worden. Letztlich strebt deshalb diese Untersuchung eine Geschichtsschreibung «von unten her» an<sup>12</sup>. Es geht um die Geschichte der «einfachen Leute», um ihre Sorgen und Ängste und um ihre verlorenen Hoffnungen, wie sie beispielsweise in kurzen Zeitungsnotizen schlaglichtartig aufleuchten:

«Der Bundesrath hat der hiesigen Regierung die Anzeige gemacht, dass sich unter den auf dem Schiff 'William Nelseon' verunglückten Auswanderern, ein gewisser Robert Ruf von Reckingen [?], Wallis, befunden.»<sup>13</sup>

«Beim Letzten Zug verlor eine Familie aus Naters in Paris ihr dreijähriges Mädchen, und ungeachtet aller Nachforschungen musste die trostlose Mutter ohne ihr Kind die Reise fortsetzen. Seither wurde durch einen Polizeiangestellten nach Sitten berichtet, dass das Kind gefunden und bis auf weiteres in einer religiösen Anstalt untergebracht sei.»<sup>14</sup>

Im Oberwallis setzte die Emigration als kolonisatorische Daueransiedlung erst um 1850 ein. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts emigrierten nach einer nicht sehr zuverlässigen, doch als Anhaltspunkt wichtigen Auswanderungsstatistik<sup>15</sup> nur 112 Personen (bei einer Ein-

<sup>10</sup> Ref.: Eidgenössische Volkszählung 1970. Bd. 1: Wohnbevölkerung der Gemeinden 1850–1970 (= Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 476). Eidgenössisches Statistisches Amt. Bern 1971, S. 77.

<sup>11</sup> Die Emigration soll dabei als ein wichtiger Teilaspekt der eingreifenden politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen behandelt werden und die Studie dürfte damit auch zum Verständnis des Ist-Zustandes beitragen.

<sup>12</sup> Niederer (wie Anm. 7), S. 233.

<sup>13</sup> Walliser Wochenblatt 30, 29. Juli 1865.

<sup>14</sup> Walliser Wochenblatt 20, 2. Mai 1868.

<sup>15</sup> Staatsarchiv Sitten. DI. 356.27.

wohnerzahl von 23 488 im Jahre 1850<sup>16</sup>). Vor dieser Zeit beteiligten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch einige Walliser an der deutschen und schweizerischen Emigration nach Spanien<sup>17</sup>. Der in spanischen Diensten stehende Sittener Johann Josef Andereggen betätigte sich dabei im Wallis als Werber. Da der Landrat diese Dauer-aussiedlung verhindern wollte, weil er «Übel und Unheil» dem Vaterlande zuwachsen sehe, dekretierte er ein strenges Werbeverbot. Trotzdem verliess im Jahre 1868 eine Anzahl Walliser das Land und begab sich als Daueransiedler in die Sierra Morena<sup>18</sup>.

Hauptsächlicher Grund für das späte Einsetzen der Oberwalliser Emigration nach Übersee ist das in der Bundesverfassung von 1848 erlassene Verbot, in fremde Kriegsdienste zu ziehen<sup>19</sup>. Bis dahin war besonders für die katholischen Alpengebiete das Reislafen die charakteristische Form temporären Auswanderns<sup>20</sup> und bot das «Loch», das nach Ansicht des «Walliser Wochenblattes» «die Schweizer haben müssen»:

«Früher bot dieses Loch das Reisslaufen zu ausländischen Kriegsfahnen; heute will ich dafür gerne Amerika gelten lassen, weil es den radikalen Tonangebern im Schweizerbund nicht behagt, Schweizergoldaten die Throne rechtmässiger Fürsten umstehn und mit ihrem Herzblute festhalten zu sehen»<sup>21</sup>.

Ein Bundesgesetz vom Jahre 1859 beendigte sämtliche noch laufenden Militärkapitulationen. Nach einem Kreisschreiben des Bundesrats an die Kantonsregierungen sollten die ca. tausend aus römischen Diensten heimkehrenden Walliser wegen Verletzung des Wehrgesetzes vor ein Gericht gestellt werden<sup>22</sup>. Mit der Rückkehr «des noch ansehnlichen Rests der in fremden Diensten stehenden Truppen (...) zeigten sich auch die schlimmen Folgen des Söldnerdienstes im grellsten Lichte. Wo sollten nun all die Männer ihr Brod hernehmen?»<sup>23</sup>

In dieser Zeit verliessen erste Gruppen von Daueransiedlern das Land. Der Maler Lorenz Justin Ritz (1796–1870) gibt in seinen Le-

<sup>16</sup> Ref.: Eidgenössische Vokszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 77 ff.

<sup>17</sup> Vgl.: Karl Zbinden: Die schweizerische koloniasatorische Auswanderung von 1867/69 nach Sierre Morena in Spanien (= Zeitschrift für schweizerische Geschichte, Bd. 26). 1946, S. 1–77.

<sup>18</sup> L[ouis] Carlen: Eine Walliser Auswanderung nach Spanien (= Walliser Jahrbuch, Jg. 23). 1954, S. 53 f. (zit. S. 53).

<sup>19</sup> Vgl.: Jos[ef] Bielander: Wie man 1870 zur Schweizergarde kam (= Walliser Jahrbuch, Jg. 28). 1959, S. 56–60.

<sup>20</sup> Vgl.: Bickel (wie Anm. 2), S. 89 ff. und 160 ff.

<sup>21</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

<sup>22</sup> Walliser Wochenblatt 49, 8. Dezember 1860.

<sup>23</sup> Tavel (wie Anm. 8), S. 61.

benserrinnerungen an, dass «die erste aber kleine Gomserkolonie nach Amerika» am 3. März 1849 in Sitten durchreiste:

«Als Führer und Hauptunternehmer war dabei Herr Hauser von Lax, ein Sohn Herrn Doktors, meines ehemaligen Freundes und mit diesem ein Sohn Herrn Grossrats Alexander Clausen von Ernen. Herr Professor Imoberdorf und Bortis, andere Gomser und ich nahmen mit diesen Reisenden im Lion d'or einen Abschiedstrunk. Die Kolonie aber langte im Frühling glücklich in New York an und begaben sich von da durch den Hudson hinauf nach dem Staate Illinois und siedelten sich daselbst an, kauften wohlfeil ein schönes Stück Land, ungefähr so gross wie halbes Lax, bauten sich ein Haus auf Schweizerart und sind bis dahin nach ihren Briefen vergnügt und zufrieden.»<sup>24</sup>

Nach der erwähnten Statistik wanderten in der Zeitspanne von 1850 bis 1875 an die zweitausend Oberwalliser nach Übersee aus. Die Wanderungsverluste waren hier somit weniger hoch als in den übrigen peripheren Gebieten der Schweiz<sup>25</sup>. Die wirtschaftliche Disparität zum schweizerischen Flachland bedingt aber, dass im Wallis – obwohl die Schweiz nach 1874 mit Wanderungsgewinnen zu einem Nehmerland geworden ist<sup>26</sup> – die Emigrationswelle bis zum Ersten Weltkriege kontinuierlich fort dauerte.

Hauptgrund der Oberwalliser Auswanderung sind die drückenden ökonomischen Verhältnisse. Eindringlich zeigt das die Emigrationsstatistik aus dem Jahre 1869. Nach Jahren der Missernten (vor allem im Jahre 1852), des schweren Erdbebens (1855) und der Überschwemmungen der Rhone (1860) folgte 1867 wieder ein Jahr mit verheerenden Frühlingsfrösten:

«Die Fröste, welche gegen das Ende des verflossenen Mai, unsere Äcker so hart mitgenommen, lassen insbesondere bei dieser Jahreszeit den angebrachten Schaden recht ermessen. Seit vielen Jahren herrschte hier im Lande kein so grosser Mangel an Korn und waren die Brodpreise so drückend.»<sup>27</sup>

Im Wochenblatt klagte ein Korrespondent, er kenne «leider abgeschlossene Gemeinden, in welchen um 60 bis 70 Centimes nicht leicht ein Laib Schwarzbrot zu haben ist»<sup>28</sup>. Besser war die Lebensmittelversorgung in den verkehrsgünstigeren Talgemeinden. Auf dem Markt von Sitten blieben die Brotpreise erstaunlich konstant (zwischen Fr. -.14 bis -.17 für ein Pfund Roggenbrot). Der Kartoffelpreis

<sup>24</sup> Anton Gattlen (Hrsg.): Notizen aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Walliser Malers Lorenz Justin Ritz (1769–1870) (= Separatabdruck aus «Vallesia»). Sitten 1961, S. 183.

<sup>25</sup> Tavel (wie Anm. 8), 13.

<sup>26</sup> Jean-François Bergier: Die Schweiz vor hundert Jahren. Ein Tour d'horizon (= Neue Zürcher Zeitung 101. 3./4. Mai 1975, S. 101).

<sup>27</sup> Walliser Wochenblatt 1, 4. Januar 1868.

<sup>28</sup> Walliser Wochenblatt 4, 25. Januar 1868.

schnellte aber in den Sommermonaten auch hier auf Fr. 1.50 bis 1.60 für das «eidgenössische Mass» (bei normaler Versorgungslage kostete das Fischel ca. Fr. -.80<sup>29</sup>). Ein Berichterstatter des «Walliser Wochenblatt» befürchtete, dass bei der schlechten Kartoffelernte des Jahres 1867 im Frühjahr «der Erdäpfel-Saamen spärlich aufzutreiben sein wird»<sup>30</sup>; und eine weitere Zuschrift zweifelte nicht, «dass die Armuth rasch um sich greife und mit allem Grund steht zu befürchten, dass dieser Ausdehnung auf einige Jahre noch nicht kann Einhalt gethan werden»<sup>31</sup>.

Die Angst vor einer neuen Missernte erleichterte vielen Auswanderungswilligen den Entscheid, «in der argentinischen Republik, diesem Land süsser Hoffnungen, eine neue Heimat zu suchen»<sup>32</sup>. So wurde das Jahr 1868 im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts zum Höhepunkt der Oberwalliser Emigration. Im Frühling verliessen in zwei grossen Schüben<sup>33</sup> an die 360 Personen<sup>34</sup> (ca. 1,3% der Bevölkerung) ihre Heimat. Das «Walliser Wochenblatt» berichtete:

«Diesen Morgen reiste wieder ein zweiter, grosser Transport (man sprach von 300 und mehr Personen) nach Amerika ab. Die Meisten sind kräftige junge Leute aus den Berggemeinden, dabei auch viele, selbst ganz kleine Kinder (...). Wenn auch allerdings die Aussichten und besonders die gegenwärtigen Verhältnisse, nicht eben rosig sind, so können wir uns beim Anblick dieser Auswanderer eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren, zumal wenn man bedenkt, dass in manchem von ihnen durch übertriebene Vorspiegelungen und Versprechen Hoffnungen geweckt wurden, die sie in dem von Krieg, Krankheit und anderen Landplagen so oft heimgesuchten Lande wohl nie verwirklichen werden.»<sup>35</sup>

Das Jahr 1868 sollte tatsächlich nicht besser werden. Grosse Überschwemmungen der Rhone, die «auf einzelnen Strecken sogar dasjenige von 1860 bedeutend überstiegen»<sup>36</sup>, verwüsteten die Talsohle und machten die 1865 begonnenen Korrektionsarbeiten teilweise wieder zunichte. Betroffen von dieser Katastrophe waren die kleinen Gemeinden im Schatten der stolzen, von der alten Zendenherrlichkeit geprägten Bezirkshauptorte. Nach einer Mitteilung im Wochenblatt begnügte sich die zur Schätzung der Schäden eingesetzte eidgenössische Expertenkommission nicht nur mit der Begutachtung der Verheerungen, «sondern besuchte selbst die Wohnungen der Verunglück-

<sup>29</sup> Ref.: Bulletin officiel 1866–1867.

<sup>30</sup> Walliser Wochenblatt 4, 25. Januar 1868.

<sup>31</sup> Walliser Wochenblatt 3, 18. Januar 1868.

<sup>32</sup> Walliser Wochenblatt 19, 9. Mai 1868 («Zur Tagesfrage»).

<sup>33</sup> Walliser Wochenblatt 12, 21. März 1868 und 16, 18. April 1868.

<sup>34</sup> Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15).

<sup>35</sup> Walliser Wochenblatt 16, 18. April 1868.

<sup>36</sup> Blotnitzky (wie Anm. 9), S. 1.

ten, um sich von der Noth und den Entbehrungen dieser armen Leute zu überzeugen, von denen viele ihr Leben mit einigen Kartoffeln fristen müssen»<sup>37</sup>.

In der Folgezeit emigrierten bis zum Jahre 1874 noch 588 Oberwalliser nach Amerika<sup>38</sup>. Dann verebbte die Emigrationswelle, um in den achtziger und vor allem in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wieder anzusteigen<sup>39</sup>.

Es stellt sich hier nun die Frage nach der kommunalen Herkunft der Emigranten. Wenn eine Nachricht im «Walliser Wochenblatt» behauptet, dass es «eine auffallende Erscheinung ist, dass just vorzugsweise die Thal- und Bergbewohner von dem Auswanderungsfiber ergriffen werden, während die von den Lasten der Rhonedämmung gedrückte Bevölkerung auf der geerbten Scholle Muttererde muthig ausharrt»<sup>40</sup>, so stimmt das nur zum Teil. Die alten Hauptorte Brig und Visp sind zwar von der Emigrationswelle kaum betroffen. Das über Jahrhunderte andauernde Gefälle Berg–Tal mag hier zum Teil noch nachgewirkt haben: Diese alten Passfussorte, die von den bedeutenden Handelsströmen über die Alpenversalen profitierten, konnten ihre wirtschaftliche und politische Vormachtstellung auch mit dem Einbruch der technisierten Welt behaupten. Die weniger bedeutenden Talgemeinden hatten aber unter der Last der Rhonekorrektur schwer zu leiden. Der hohe Steuerfuss in diesen Kommunen mag bei vielen den Wanderungsentscheid beeinflusst haben. Nach der grossen Überschwemmung des Jahres 1868 und der Vernichtung der getätigten Korrektionsarbeiten emigrierten im Jahre 1869 aus Naters fünfzig und im Jahre 1872 aus dem hart betroffenen Raron 44 Personen (bei einer Einwohnerzahl im Jahre 1870 von 915 und 485)<sup>41</sup>. Der radikale «Confédéré» machte deshalb der Regierung den Vorwurf, sie begünstige durch diesen immensen Steuerdruck die Auswanderung, indem «viele Einwohner das Land verliessen, um anderwärts ihr Glück zu suchen»<sup>42</sup>.

Im weiteren zeigen die statistischen Unterlagen ganz unterschiedliche Wanderverluste in den Berggemeinden. Aus dem Saastal, dem Lötschental und den Leuker Sonnenbergen emigrierten bis zum Jahre

---

<sup>37</sup> Walliser Wochenblatt 42, 17. Oktober 1868.

<sup>38</sup> Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 5).

<sup>39</sup> Suter (wie Anm. 3), S. 8.

<sup>40</sup> Walliser Wochenblatt 16, 18. April 1868.

<sup>41</sup> Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15); Eidgenössische Volkszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 77 und 79.

<sup>42</sup> Walliser Wochenblatt 23, 5. Juli 1869.

1875 nur wenige Leute<sup>43</sup>. Auffallend ist hingegen, dass speziell einige Hanggemeinden Jahre mit grösseren Bevölkerungseinbussen aufweisen, wie das die folgende tabellarische Zusammenstellung dokumentiert.

### Wanderungsverluste 1850–1875 der am stärksten betroffenen Terrassengemeinden

	Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl	Gesamtzahl 1850–1875	Bevölkerung zahl 1870
<i>Bezirk</i>								
<i>Östlich-Raron</i>								
Betten	1857	12	1865	19			36	332
Bister	1856	25	1868	11			47	99
Filet	1861	15	1863	25			46	111
Grengiols	1856	22	1864	18	1868	11	61	468
<i>Bezirk Brig</i>								
Mund	1863	14	1868	42			67	460
<i>Bezirk Visp</i>								
Grächen	1869	20	1871	22			58	391
Törbel	1868	22	1871	14			56	547
Visperterminen	1861	15	1868	31	1869	30	110	599
<i>Bezirk</i>								
<i>Westlich-Raron</i>								
Ausserberg*	1868	38	1872	16			65	411
<i>Bezirk Leuk</i>								
Albinen	1860	31					45	339
Unterems	1865	23					33	112

\* zusammen mit der 1922 mit Ausserberg vereinigten Gemeinde Gründen.

Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15); Eidgenössische Volkszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 7.

Die Tabelle legt dar, dass in diesen stark betroffenen Gemeinden die Krisenjahre 1867 und 1868 die Auswanderung bestimmt haben (die Gemeinden der Bezirke Östlich-Raron und Leuk bilden die Ausnahme). Warum aber gerade diese Gemeinden beachtliche Wanderungsverluste zeigen und andere, in ähnlicher wirtschaftlicher Situation sich befindende Gemeinden nicht, kann vermutlich erst durch eine eingehende

<sup>43</sup> Aus dem Saastal 43, aus dem Lötschental 32 und von den Leuker Sonnenbergen (die Gemeinden Bratsch, Erschmatt, Feschel und Guttet) 18 Personen bei Einwohnerzahlen von 1112, 922 und 698 im Jahre 1870; Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15); Eidgenössische Volkszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 77 ff.

Analyse der lokalen Gegebenheiten und der historischen Quellen geklärt werden. Wie weit lokale Ereignisse zur Emigration zwangen, sei am Beispiel von Obergesteln im Goms kurz erläutert. Ein am 2. September des Krisenjahres 1868 vom Föhnsturm angefachtes Feuer äscherte das Dorf innerhalb weniger Stunden vollständig ein<sup>44</sup>. An die 180 Firste wurden ein Raub der Flammen, und «267 Personen standen da, heimat- und obdachlos unter freiem Himmel, auf das Erbarmen ihrer Mitbürger angewiesen»<sup>45</sup>. Mit Regierungshilfe wurde das Dorf binnen zweier Jahre neu errichtet. Doch der bei ungenügender Lebensmittelversorgung mit grossen Strapazen und Entbehrungen verbundene Wiederaufbau ging nicht spurlos vorüber. In den Jahren 1868 bis 1871 verzeichnete Obergesteln eine hohe Sterblichkeit. In diesen drei Jahren starben 28 Personen<sup>46</sup>. Auch setzte in der Folgezeit eine kontinuierlich bis um 1900 andauernde Emigration nach San Francisco in den Vereinigten Staaten ein. Es waren hauptsächlich junge, unverheiratete Leute, die auf der Suche nach neuen Verdienstmöglichkeiten übers Meer zogen, um ihre Familien zu Hause von den drückenden Bauschulden zu befreien<sup>47</sup>.

Ein möglicher Grund für die niederen Auswandererquoten anderer Gemeinden liegt, so paradox das scheint, in der Armut ihrer Bewohner: den Leuten fehlte das Geld zur Emigration. In einem Beschluss vom 20. Dezember 1856 verordnete nämlich der Staatsrat, «willens, die Landesbürger, welche auszuwandern gesinnt sind, gegen unüberlegte Entschlüsse zu wahren», dass Emigranten, die keinen Agenturvertrag besitzen, eine Barschaft von Fr. 800.– (für eine Einzelperson) oder Fr. 1200.– (für eine Familie) nachweisen müssen<sup>48</sup>. Illustriert sei diese Annahme am Exempel der hoch über dem Vispertal gelegenen Hanggemeinde Zeneggen. Obwohl die wirtschaftliche Lage dieser Kommune sehr schlecht war, emigrierten bei einer Einwohnerzahl von 234 im Jahre 1870 im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts nur neun Personen nach Übersee (im Jahre 1868)<sup>49</sup>. Für die Bergschaft Zeneggen hatte insbesondere das Erdbeben vom Jahre 1855 verheerende Folgen. In dem immer schon an Wassermangel leidenden Gemein-

---

<sup>44</sup> Vgl.: Kaspar Kiechler: Der Dorfbrand von Obergesteln (= Walliser Jahrbuch, Jg. 18). 1949, S. 35–44.

<sup>45</sup> Walliser Wochenblatt 37, 12. September 1868.

<sup>46</sup> Kiechler (wie Anm. 44), S. 43.

<sup>47</sup> Ebenda.

<sup>48</sup> Sammlung der Gesetze, Dekrete und Beschlüsse des Kantons Wallis von 1852 bis 1857, 9. Bd. Sitten 1857, S. 451.

<sup>49</sup> Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15); Eidgenössische Volkszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 80.

wesen versiegten vier Quellen; und damit folgten Jahre der Not, in denen «am Berg nur noch drei grüne Plätze waren»<sup>50</sup>. Speziell die Dürrejahre anfangs der neunziger Jahre brachten Zeneggen an den Rand des Überlebens. Der damalige Dorfpfarrer Franz Lagger schildert in seiner Chronik eindrücklich den Kampf seiner Pfarrkinder um das tägliche Brot. Nach ihm war ans Auswandern nicht zu denken: «die Güter sind nicht verkäuflich, denn wer kauft den ausgetrockneten Berg, der nicht rentiert?» Einzig der Verding als Tagelöhner gewährte einen bescheidenen zusätzlichen Verdienst:

«Traurige Aus- und Einsichten (...), und dann sind die Zenegger noch verachtet, wenn sie in grosser Zahl zur Arbeit in andere Gemeinden einrücken. Sechzig Personen waren in Zermatt, einige im Goms, Simplon und als Holzhacker, so dass an manchen Sonntagen nur 19 bis 20 Männervolk zum Amt waren und beim Umgang nicht genügend Leute waren, um die gewöhnlichen Gegenstände umzutragen. Das Vieh, das Preis hatte, wurde verkauft. Im Jahre 1894 im Herbst war nicht mehr der Viertel Vieh, was sonst Zeneggen gewintert hatte, also um dreiviertel ärmer als vor zwei Jahren.»<sup>51</sup>

Neben diesen rein ökonomischen Gründen, die den eigentlichen Anlass zur Emigration bilden, müssen noch eine Reihe von Vorbedingungen erfüllt sein, die das Auswandern erleichtern oder eigentlich erst ermöglichen<sup>52</sup>. Anhand der verschiedenen Wanderungsziele und -formen sei dies gedrängt erläutert:

Zu Beginn der Oberwalliser Emigration waren insbesondere die Vereinigten Staaten das bevorzugte Wanderungsziel. Bedingt durch die politisch instabilen Verhältnisse, verlor das Land aber bereits vor dem Ausbruch der Sezessionskriege (1861) an Attraktivität. Während des Krieges warnte das «Walliser Wochenblatt» verschiedentlich eindringlich, «gegenwärtig unter keiner Bedingung nach Nordamerika auszuwandern, es wäre denn, dass Einer die feste Absicht hätte, dort sogleich in den Militärdienst zu treten»<sup>53</sup>; und ein Korrespondent klagte:

«Wie hoch wurde nicht ehemals die Auswanderung nach dem Norden Amerika's angepriesen, nach diesem herrlichen Land, wo die vollste Freiheit herrscht, und kein Militärdienst, keine Abgaben auf der Bevölkerung lasten. Wie ist das nun

---

<sup>50</sup> Fr[anz] Lagger: Einige geschichtliche und statistische Bemerkungen über die Bergschaft und Gemeinde Zeneggen. Pfarrarchiv Zeneggen (Abschrift Architektur- und Planungsbüro Werner Bloetzer, Visp).

<sup>51</sup> Ebenda.

<sup>52</sup> Vgl.: Leo Schelbert: Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit (Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Beiheft 16). Zürich 1976, S. 33–60.

<sup>53</sup> Walliser Wochenblatt 42, 15. Oktober 1864.

so anders geworden! Ein furchtbarer Krieg fordert Tausende von Menschen zum Opfer, den Feldern und Fabriken werden die Arbeiter entzogen und die Staatsschuld erreicht bald jene von England.»<sup>54</sup>

So verlagerte sich das Emigrationsziel der Walliser nach Argentinien<sup>55</sup>, wo sich die Auswanderer vorerst in San José de Urquiza und in Esperanza in den Provinzen Entre Rios und Santa Fé niederliessen. Zur eigentlichen «Colonia Valesana» aber wurde das in der Nähe von Esperanza gelegene San Gerónimo Norte (del Sauce). Der englische Grossgrundbesitzer Richard Forster gründete die Kolonie und siedelte hier im Jahre 1858 eine Gruppe von Wallisern an, die in Esperanza keine Konzession mehr erhielten. In der Folgezeit betätigte sich der aus Grenchols (?) gebürtige Lorenz Bodenmann als Agent Forsters und kehrte zu verschiedenen Malen in die alte Heimat zurück, um Ansiedler anzuwerben<sup>56</sup>. Wegen den schlechten Erfahrungen, die im Jahre 1857 einige Walliser mit Auswanderungsagenturen gemacht hatten, beschäftigte sich der Staatsrat in seinem Bericht an den Grossen Rat im Jahre 1858 mit der Werbetätigkeit Bodenmanns:

«Im Jahre 1858 verliess ein einziger Zug das Wallis, unter der Leitung des H. Lorenz Bodenmann, welcher die Reise nach Santa Fé schon im J. 1857 gemacht hat. Dieser Zug bestehend aus 45 Personen von Ober-Wallis schiffte sich am 24. April 1858 in Genua ein und landete am 24. Juli in Santa Fé. Bodenmann kehrte im Verlaufe Februars 1859 ins Wallis zurück: Die Niedergelassenen, welche er begleitet, haben ihm zufriedenstellende Bescheinigungen gegeben über ihre Reise und ihre Liegenschaften, welche der Kolonie von Sausse ausgetheilt worden.»<sup>57</sup>

Im Wallis plante Bodenmann seine dritte Reise nach Argentinien. Im «Amtsblatt» vom 23. November 1860 gab er folgendes Inserat auf:

«Unterfertiger wird Anfangs nächsten April eine dritte Reise nach der Provinz Santa Fee in Südamerika, von Genua hinaus antreten. Er ladet alle Jene, die mit ihm diese Reise mitmachen wollen, ein, sich mit ihm vor Ende nächstens Dezembers darüber zu besprechen.

Grenchols, den 16. November 1860

Lorenz Bodenmann.»

<sup>54</sup> Walliser Wochenblatt 7, 14. Februar 1863.

<sup>55</sup> Vgl.: Leo Schelbert: Die Wanderung der Schweizer. Ein historischer Überblick (= Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Bd. 18) Freiburg/München 1967, S. 403–430 (zit. 421 f.).

<sup>56</sup> In dem heute ungefähr 5000 Einwohner zählenden Dorfe tragen ca. 75 % der Familien noch typische Oberwalliser Geschlechtsnamen. Vgl. Valerico J. Jmsand: Eine Walliser Kolonie in der Pampa. Walliser Bote 25. Oktober 1979. Überdies: Karl Zbinden: Die schweizerische Auswanderung nach Argentinien, Uruguay, Chile und Paraguay. Bern 1931, S. 35; Karl Ilg: Pioniere in Argentinien, Chile, Paraguay und Venezuela. Durch Bergwelt, Urwald und Steppe erwanderte Volkskunde der deutschsprachigen Siedler. Innsbruck-Wien-München, S. 121 f.

<sup>57</sup> Walliser Wochenblatt 25, 18. Juni 1859.

So wurde San Gerónimo in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts das wichtigste Emigrationsziel der Oberwalliser. Von den im Mai 1865 verreisten Auswanderern berichtete das Wochenblatt in einer kurzen Notiz, dass sie «am 8 August wohlbehalten in Santa Fee angekommen sind. Die Kolonisten von San Geronimo holten sie in der Stadt ab und brachten sie mit einem Zug von mehr als fünfzig Wagen nach der Kolonie»<sup>58</sup>.

Diese Agententätigkeit und das Wissen, dass man in der neuen Heimat auf die Hilfe von Landsleuten hoffen konnte und man hier Verwandte und Freunde treffen werde, waren wichtige Vorbedingungen für eine projektierte Emigration. Im erwähnten staatsrätlichen Bericht wurde beklagt, dass viele Familien auch einzeln auswandern, «um ihre Freunde und Verwandten einzuholen»<sup>59</sup>; und in der Frühjahrs-session des Grossen Rates vom Jahre 1865 befürchtete ein Departementsvorsteher, dass es schwer sei, der Emigration «Einhalt zu thun, da Briefe von Anverwandten und Freunden dazu einladen»<sup>60</sup>. Deshalb wandte sich in einer Korrespondenz im Wochenblatt ein Mitglied der «Gemeinnützigen Gesellschaft» entschieden gegen diese «Lobrednerei» in Briefen und Berichten und gegen «die von der Spekulation gedungenen Agenten»:

«Gerade im verflossenen Sommer sind mehrere Familien in ihre alte Heimat zurückgekehrt, und haben einfach das Bekenntnis abgelegt, 'dass sie theils von ihren eigenen Verwandten nach der neuen Welt verlockt – und elendiglich betrogen worden seien'.»<sup>61</sup>

Im übrigen aber war die familienmässig erfolgte Daueransiedlung in Argentinien kaum rückkehrorientiert: Von den zwischen 1860 und 1893 aus Simplon-Dorf ausgewanderten 13 Familien mit 75 Personen ist nur ein einzelner Mann dauernd zurückgekehrt<sup>62</sup>.

Nach Beendigung der Sezessionskriege im Jahre 1870 lockten die USA wieder viele Oberwalliser Emigranten. Laut der Erinnerungen des Reckinger Bergbauern Josef Carlen zogen es speziell die ledigen Leute vor, «ihr Heil in Nordamerika, hauptsächlich in St. Francisco

---

<sup>58</sup> Walliser Wochenblatt 41, 14. Oktober 1865.

<sup>59</sup> Walliser Wochenblatt 25, 15. Juni 1859.

<sup>60</sup> Walliser Wochenblatt 27, 8. Juli 1865.

<sup>61</sup> Walliser Wochenblatt 7, 15. Februar 1868.

<sup>62</sup> E. Zenklusen: Aus Simplons alten Tagen. Berichte und Erinnerungen aus der Talschaft, vorzüglich aus der Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts. St-Maurice (Selbstverlag) o. J., S. 20.

zu suchen»<sup>63</sup>. Diese Einzelauswanderung schloss an die Tradition des Reislauferns an, und sie hatte, wie am Beispiel von Obergesteln gezeigt wurde, eher temporären Charakter (von den 89 zwischen 1870 und 1914 ausgewanderten Obergestlern kehrten 31 zurück in ihr Dorf<sup>64</sup>). Diese Emigranten waren «Leute auf Wanderschaft»<sup>65</sup>, die als Bergbauernsöhne ohne Berufsausbildung eher untergeordneten Metiers nachgingen<sup>66</sup>. Meistens ohne Integration in die Gastgesellschaft, lebten sie mit Verwandten und Freunden aus dem gleichen Dorf fremd in fremden Städten<sup>67</sup>. Bei seltenen Besuchen in ihrem Heimatdorf nahmen sie jüngere Geschwister und Bekannte mit sich<sup>68</sup>. Damit zeigten diese Einzelauswanderer ein ähnliches Emigrationsverhalten wie derzeit die in die europäischen Industriestaaten immigrierenden Gastarbeiter. Auffallend ist auch das einheitliche Wanderungsziel. Bevorzugte Stadt in den USA war San Francisco. So lebten von den zwischen 1870 und 1914 aus Obergesteln ausgewanderten 89 Personen 81 in dieser Stadt<sup>69</sup>. Um die Jahrhundertwende gab es hier mehr stimmbfähige Bürger als im Dorfe selbst<sup>70</sup>. Ein ähnliches Wandermuster zeigt auch die Gemeinde Bister im Bezirk Östlich-Raron. Bister ist eine der Oberwalliser Kommunen mit dem grössten Wanderungsverlust (zwischen 1850 und 1870 emigrierten 47 Personen: die Bevölkerungszahl sank in dieser Zeit von 118 auf 99; 1970 zählte die Gemeinde nur mehr 41 Bewohner<sup>71</sup>). Vor 1870 war die Auswanderung dieser Gemeinde eine koloniasatorische Daueremigration nach Südamerika, nach diesem Jahre setzte aber auch hier eine ausgeprägte Einzelauswanderung mit temporärem Charakter nach San Francisco ein:

«Das feste Innehalten an demselben Reiseziel bestätigt aber auch, dass Beeinflussung durch bereits Ausgewanderte die Regel ist. Meistens wandern Ledige

<sup>63</sup> Josef Carlen (Hrsg.: Albert Carlen): Aus den Lebenserinnerungen eines Bergbauern (= Schriften des Stockalper-Archivs in Brig. Heft 32). Brig 1978, S. 11.

<sup>64</sup> Ref.: A.L. Schnidrig: Auswanderer der Gemeinde Obergesteln (= Walliser Jahrbuch 26). 1857, S. 59–61.

<sup>65</sup> Leo Schelbert: Ein Auswanderer auf Heimatbesuch im Jahre 1833: «Bemerkungen eines amerikanischen Schweizers in seinem Vaterlande» (= SAVk 75 (1979), S. 190–202, (zit. S. 190).

<sup>66</sup> L.J.: Das Auswanderungs-Problem (= Walliser Jahrbuch, Jg. 13). 1944, S. 64f.

<sup>67</sup> Vgl.: Niederer (wie Anm. 7), S. 247f.

<sup>68</sup> Kiechler (wie Anm. 44), S. 44.

<sup>69</sup> Ref.: Schnidrig (wie Anm. 64).

<sup>70</sup> Kiechler (wie Anm. 44), S. 44.

<sup>71</sup> Ref.: Staatsarchiv Sitten (wie Anm. 15); Eidgenössische Volkszählung 1970 (wie Anm. 10), S. 79.

aus, seltener Verheiratete, die dann ihre Familien zurücklassen. Diese Auswanderung wird in der Gemeinde deshalb als Vorteil angesehen, weil die Ausgewanderten nur in ganz seltenen Fällen nicht mehr zurückkehren (...). Die Auswanderung ist ein Mittel zur Kapitalbeschaffung.»<sup>72</sup>

Neben diesen objektiv fassbaren Anlässen und Vorbedingungen zur Emigration spielten beim Wanderungsentscheid bei vielen auch eine Reihe von individuellen Faktoren wie Erlebnis der Enge und Ablehnung der politisch gesellschaftlichen Verhältnisse eine Rolle. Diese «subjektiven» Dokumente<sup>73</sup> einer Emigration sind in Briefen und Lebenserinnerungen oder durch die mündliche Tradition nur zufällig fassbar. Meistens stammen diese Zeugnisse auch nicht vom einfachen Mann, sondern von Leuten, die durch ihren Beruf und ihre soziale Stellung bessere Voraussetzungen zur Emigration hatten als der grösste Teil der Auswanderer. Zur Dokumentation seien zwei Beispiele aufgeführt:

Der Maler Lorenz Justin Ritz (1796–1870) konnte sich, wie er in seinen Lebenserinnerungen schreibt, mit den politischen Verhältnissen seines Landes kaum identifizieren. Auch war seine materielle Situation nicht immer sehr rosig; und so schimmert in den Tagebüchern dieses eigenartig zwischen Konservativismus und Weltoffenheit hin und her gerissenen Geistes öfters der Gedanke ans Emigrieren durch: «Ich musste mir also noch mehr Luft machen und sann schon wieder auf Wege und Mittel, mein Heil ausser dem Vaterland zu suchen.»

Als ihm im Jahre 1833 in den Vereinigten Staaten die Stelle eines Zeichnungslehrers angeboten wurde, verhinderte nur der schwächliche Gesundheitszustand seiner Frau die Emigration:

«In diesen Zeitpunkt fällt es auch, dass ich als Zeichnungslehrer hätte nach Neu-Orléans, Provinz Louisianien, an der Mündung des Mississippi in Nordamerika, gehen können. Aber fürs erste hätte es die schwächliche Gesundheit Josephinens nicht erlaubt, eine so grosse, gefährliche Reise zu machen, und so zog ich vor, mit den lieben Meinigen im Vaterland zu bleiben, konnte ich doch hier allzeit etwas nützen. Missbräuche gibt es übrigens überall. Doch wäre ich ledig gewesen, hätte ich diese Reise übern See unbedenklich unternommen.»<sup>74</sup>

Das zweite Exempel: Im Jahre 1862 verbreitete ein Gerücht, dass der Pfarrer von Binn sich mit dem Bischof und mit seiner Pfarr-

---

<sup>72</sup> A. Koller: Die Entvölkerung in zehn Gemeinden des Kantons Wallis (= Hans Bernhard; A. Koller und Ch. Caffisch: Studien zur Gebirgsbevölkerung). Bern 1928, S. 244.

<sup>73</sup> Vgl.: Ina-Maria Greverus: Auswanderung und Anpassungsbarrieren. Hypothesen zur Integration von Minderheiten (= wie Anm. 1), S. 204–218 (zit. S. 205).

<sup>74</sup> Gattlen (wie Anm. 24), S. 49 und 103.

gemeinde überworfen habe und deshalb auszuwandern gedenke. In einem «Offenen Brief» im «Walliser Wochenblatt» widerrief der Geistliche diese Fama:

«Der betreffenden, fabulistischen, *lebendigen* Zeitung, die den Gefertigten in Bälde jenseits des grossen Weltmeeres publiziert, wird angezeigt, dass er, Gott sei Dank, weder mit seinen verehrungswürdigen Obern, noch mit seiner werthen Pfarrgemeinde, noch mit seinem lieben Vaterland zerworfen ist und somit keine Ursache hat, auszuwandern.

Binn, den 16. Oktober 1862

Amacker, Pfarrer.»<sup>75</sup>

In den von einem festen Normensystem bestimmten Bergdörfern war es für den einzelnen oft schwierig, seine Erwartungen und Bedürfnisse zu formulieren und in einem gegenseitigen Prozess die Harmonie, die «Identitätsbalance» mit der Gesellschaft herzustellen<sup>76</sup>. So kam es zu Emigrationen aus innerem und äusserem Zwang, indem man «störende Elemente» abzuschieben versuchte. Aus Visperterminen berichtet eine Chronik aus dem Jahre 1888:

«Vor ungefähr 20 Jahren gab es in unserer Gemeinde viele Streitigkeiten und Schlägereien, besonders unter den jungen Leuten. Gott sei Dank aber hat dieses in unseren Tagen alles aufgehört, weil diese Prügelhaufen unsere Gemeinde verlassen haben und nach Amerika ausgewandert sind, wo denselben ihre Prügel lust sicher vergangen ist.»<sup>77</sup>

Die bis heute in einigen Dörfern bei älteren Leuten noch anhaltende Meinung, dass vor allem die «Bleger» (= Nichtsnutze) ausgewandert seien, hat ihren Grund in diesen doch teilweise erzwungenen Emigrationen. Auch das «Walliser Wochenblatt» trauerte diesen Auswanderern kaum nach:

«Möge auswandern, wer auswandern will und auszuwandern berechtigt ist; ausser dem mitgenommenen Gelde werden wir nicht viel verlieren, weil die besten und thätigsten Bürger ihre Zukunft einem so ungewissen Spiele nie anvertrauen werden.»<sup>78</sup>

<sup>75</sup> Walliser Wochenblatt 43, 25. Oktober 1862. Kaspar Amacker war, nachdem er zwei Jahre in Sitten am Gymnasium gelehrt hatte, von 1860 bis 1868 Pfarrer in Binn (Zwangsversetzung?). Später beschäftigte er sich dann «literarisch in Einsiedeln und München», kehrte 1882 ins Wallis zurück und wirkte bis zu seinem Tode 1892 als Rektor in Blatten im Lötschental. Vgl. Ferdinand Schmid: Verzeichnis von Priestern aus dem deutschen Wallis (= Blätter aus der Walliser Geschichte. Bd. 1 ff.) (zit. Bd. 1. 3. Jg., S. 278). Sitten 1891.

<sup>76</sup> Vgl. Lothar Krappmann: Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1975<sup>4</sup>, S. 97 ff. und 207 ff.

<sup>77</sup> Zit.: Eligius Heinzmann: Visperterminen wie es einst war. Visperterminen (Selbstverlag) o. J., S. 16.

<sup>78</sup> Walliser Wochenblatt 28, 13. Juli 1861.

«Der grosse Putz, der zwischen uns und Amerika liegt, rückt Manchem einen verdrehten Kopf oder das darin zerfahrene Räderwerk wieder zurecht. Arbeitsscheue, hochfahrende, allen Mitmenschen lästige Taugenichtse können in Amerika in der Schule der Noth noch recht gute Menschen werden; darum allen diesen recht schön Glück auf die Reise.»<sup>79</sup>

Wie eine kurze Analyse der Kommentare und Stellungnahmen im «Walliser Wochenblatt» zeigt, war die meinungsbildende Schicht im Oberwallis durchwegs gegen die Emigration. Für sie waren die drückenden ökonomischen Verhältnisse kein Anlass zur Auswanderung, denn «gewiss Niemand braucht nach Amerika zu gehen, wenn er nicht selbst will»<sup>80</sup>. «Wir begreifen nicht, wie Wallis mit seinem herrlichen Klima und mit seinem todten Boden noch stets so viele Auswanderer nach Amerika liefert»<sup>81</sup>. Man möge deshalb das Volk aufmuntern, «erst die unbebauten Strecken im Heimatkanton urbar zu machen, bevor es Geld und sauren Schweiss auf die Bebauung eines fremden Welttheils verschwendet. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: Bleibe im Land und nähre dich redlich!»<sup>82</sup> Entschieden wandte sich die Kolumne des «Lumpensammlers im Oberwallis» gegen die Familienauswanderung, «wo ein Hausvater Weib und unmündige Kinder einer sichern Existenz entreisst und einer sehr unzuverlässigen entgegenführt»<sup>83</sup>.

Einzig ein Korrespondent aus dem Goms, vermutlich der erwähnte Pfarrer Kaspar Amacker aus Binn, war überzeugt, dass die Auswanderung wie jede Sache ihre Licht- und Schattenseite habe:

«Wir wollen unumwunden unsere Ansicht hierüber abgeben. – Derjenige, welche im Wallis, mit Arbeiten, sein anständiges Auskommen hat, bleibe hier. – Derjenige aber, der trotz seiner Arbeitsamkeit, eine kümmerliche Existenz fristet – das Reisegeld zusammenbringt und zudem in den Seinigen hübsche Arbeitskräfte mitnehmen kann, wie das oft der Fall ist, der mag scheiden – er hat ja wenig zu verlieren und Alles zu gewinnen.»

Er fährt dann weiter, er kenne Familienväter, die hier fast im Elend gelebt, drüben es aber zu einem ansehnlichen Wohlstand gebracht hätten:

«Wir haben Briefe gelesen, die darüber keinen Zweifel zulassen – wer arbeiten kann und will, hauset alldort viel leichter – die Arbeit ist zwanzig Mal lohnender – der Boden dankbarer – im Wallis haben wir fast alljährlich Frühlingsfröste und

---

<sup>79</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

<sup>80</sup> Walliser Wochenblatt 28, 13. Juli 1861.

<sup>81</sup> Walliser Wochenblatt 12, 23. März 1867.

<sup>82</sup> Walliser Wochenblatt 15, 13. April 1861.

<sup>83</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

Sommerdürren, welche die Hoffnung des Landwirthes versengen und ihm endlich fast den Muth zur Arbeit rauben.»<sup>84</sup>

In diesen durchaus oberflächlichen Stellungnahmen wird in der Abenteuerlust und im Fernweh der hauptsächlichliche Wanderungsgrund gesehen, denn «der Hang nach Abenteuren und die schwärmerische Hoffnung auf ein unbekanntes Glück liegen nun einmal im Blut der deutschen Bergbewohner»<sup>85</sup>:

«Es ist schmerzlich zu sehen, welch' unwiderstehliche Macht den Schweizer und besonders den Walliser aus seinen Bergen treibt, an die ihn sonst eine Zauberkraft so fest fesselte, dass die Sehnsucht danach manchem Schweizer in der Fremde das Herz gebrochen. Die Heimat mit ihren Geschichtlichen Erinnerungen, das ererbte Grundstück, das der Schweiss der Voreltern befruchtet, die Gräber unserer Theuren – Alles das kann der Wahn nimmer aufwiegen, jenseits dem Weltmeer einen goldenen Boden zu finden. Das ist der Geist und die Richtung unserer Zeit – der Hoffnung auf materiellen Gewinn wird alles geopfert.»<sup>86</sup>

Daraus ist verständlich, dass sich die von den einflussreichen Familien gebildeten Behörden sich gegen die Auswanderung ausgesprochen haben. Nur in einem einzigen Bericht (im Jahre 1858) bestätigte der Staatsrat, dass die Nachrichten aus Südamerika bis dahin stets befriedigend waren<sup>87</sup>. Sonst aber suchte speziell der Grosse Rat in seinen Sessionen nach Mitteln, die Emigration einzudämmen und «soviel [als] möglich die Familien, welche nach Süd Amerika auswandern wollen, von ihrem Vorhaben zurückzuhalten; (...) allein es lasse sich gegen diesen Drang nicht mehr ankämpfen, wie er einmal eine Familie erfasse»<sup>88</sup>. Auch war der Rat überzeugt, dass die Auswanderung «gegen unsere wahren Interessen ist, indem sie uns ein Theil unserer Bevölkerung entführt und eine ungeheure Masse Geld abfliessen lässt, ohne dass man eigentlich weiss, welchem Loose diese unglücklichen Auswanderer entgegengehen»<sup>89</sup>. Ein Mittel gegen die Auswanderung sei, «die verführerischen Zeitungsanzeigen (...) zu verhindern»<sup>90</sup>, und ein Korrespondent des Wochenblatts macht den Behörden gar den Vorschlag, «in jeder Gemeinde, wo der Auswanderungsgeist so sehr eingerissen, (...) die Bevölkerung zu bestimmen, von den Auswanderern gar nichts abzukaufen, wodurch Mancher am Auswandern

---

<sup>84</sup> Walliser Wochenblatt 4, 25. Januar 1868.

<sup>85</sup> Walliser Wochenblatt 19, 9. Mai 1868.

<sup>86</sup> Walliser Wochenblatt 7, 14. Februar 1863.

<sup>87</sup> Walliser Wochenblatt 25, 18. Juni 1859.

<sup>88</sup> Walliser Wochenblatt 25, 22. Juni 1861.

<sup>89</sup> Walliser Wochenblatt 27, 8. Juli 1865.

<sup>90</sup> Walliser Wochenblatt 24, 14. Juni 1862.

verhindert würde und die Zurückbleibenden sich nicht in Schulden stecken»<sup>91</sup>.

Im «Walliser Wochenblatt» wurden zur Warnung und Abschreckung vor der Emigration immer wieder Briefe und Berichte von unglücklichen Landsleuten herangezogen. Als Beispiel:

«Hrn. Redaktor des 'Walliser Wochenblattes' in Sitten.

Erlauben Sie, dass ich Ihnen ein aus Amerika hier angelangtes Schreiben mittheile, welches bekannt gemacht, unseren Landsleuten, die Amerika als das gelobte Land träumen, zur Warnung dienen kann. Ich lasse hier die wörtliche Abschrift des Schreibens folgen.

Süd-Amerika, Provinz Intre Rios de la Uruguay, den 2. August 1861

Deinen Brief vom 21. Mai 1861 haben wir mit Freude erhalten. Es freut uns, dass Ihr und Alle gesund seid, auch wir sind gesund und wohnen jetzt in der Stadt Uruguay. Auf der Kolonie gieng es letztes Jahr sehr schlecht, da wegen der zu grossen Trockne gar nichts gewachsen ist. Alle Jahre ist eine andere Plage auf der Kolonie, wodurch die Früchte verheert werden; hiedurch abmuthig geworden, habe ich auf der Kolonie Vieh und Land verkauft und damit die Schuld vom General bezahlt, und in die Stadt Uruguay gegangen, wo es uns bis dahin nicht übel geht, doch könnte es besser gehen; der Krieg im Lande verderbt den Handel. Ich schreibe Dir die Wahrheit, und hätten die alten elenden Kolonisten nicht tausend Lügen ins Wallis geschrieben, so wären wir noch im Wallis. So lange ihr Milch, Erdäpfel und Brod habt, so bleibt zu Hause, im Lande der Religion. Hier ist katholisch, aber wenig Religion. Es ist genug, dass wir hier sind. Wenn ich noch einmal zu einem Vermögen komme, dass wir im Wallis leben können, so werden wir zurückkommen. Auf der Kolonie macht jede Familie das erste Jahr durch die tägliche Ration und durch das Vieh, welches der General giebt, eine grosse Schuld, so dass man in Zeit von einem Jahr 3000 Franken schuldig bleibt, und dann kommt noch der Zins von hundert achtzehn dazu; die meisten alten Kolonisten verkaufen ihr Hab und Gut und Vieh, um ihre grosse Schuld zu bezahlen, so haben sie denn fünf Jahre lang dem Kaiser gearbeitet: dessentwegen haben wir verkauft, es wäre uns auch so ergangen. Jede Familie, die hier ankommt, wünscht, dass sie daheim geblieben wäre. Was hier in der Stadt anbelangt, ist es so: man verdient viel, aber das Leben kostet sehr viel, dass man am Ende doch noch wenig vorschlagen kann; auf dem Lande ist nichts zu machen.

Grüsse mir alle meine Anverwandte, u.s.w.»<sup>92</sup>

Den positiven Meldungen schenkte das Wochenblatt keinen Glauben und auch den Leuten nicht, «welche von Zeit zu Zeit übers Meer zurückkommen und goldene Berge versprechen»<sup>93</sup>; denn nach der Meinung des «Lumpensammlers im Oberwallis» entwischen nur «Lockvögel» aus den Kolonien der argentinischen Republik nach Europa, «die zuverlässig mit neu angeworbenen Einwandern zurückkehren. Ich kenne solche, (...) die nun zu Hause in den weichen Federn ruhen, die den Europamüden gerupft wurden»<sup>94</sup>.

<sup>91</sup> Walliser Wochenblatt 3, 18. Januar 1868.

<sup>92</sup> Walliser Wochenblatt 45, 9. November 1861.

<sup>93</sup> Walliser Wochenblatt 16, 18. April 1868.

<sup>94</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

Interessant und auch recht amüsant ist in diesem Zusammenhang ein «kulturvergleichender» Kommentar zu einem Situationsbericht des Munizipalrates von San José. Der Rat schildert darin die Verhältnisse in der Kolonie und teilt mit, der Boden sei im allgemeinen gut, doch müsse man sich die Mühe nehmen, ihn zu bearbeiten. Es gebe «kein Land der Vorliebe, wo Pflanzen und Früchte von selber kommen», denn ein grosses Problem in der Pampa sei die «Tröckne». Die Kolonie besitze aber genügend Quellen zur Viehtränke. Viele der Siedler hätten sich bereits recht gut eingerichtet und einige besässen schon Häuser aus Stein und Ziegel. Abgaben und Militärdienst gäbe es nicht, und die politische Lage sei durchaus stabil: «Die Kriege sind hier Expeditionen, in denen nur wenige Leute fallen, und die Schlachten dauern nur kurze Zeit.» Daraus liest der Kommentator zwischen den Zeilen, es sei schon eine sonderbare Art, «das Gefühl von Sicherheit zu wecken, wenn man die Welt will glauben machen, man habe bei ihnen vor Krieg nichts zu fürchten, weil Alles beim ersten Schuss auseinanderlaufe». Und dann die Grosstuerei wegen den Häusern aus Stein und Ziegel: Das ist «immer noch elend gegen unsere ärmsten Dörfer, wo die Leute doch alle in Häusern von Holz oder Stein wohnen und dazu noch manche Bequemlichkeit besitzen, die den Ansiedlern da drüben abgeht». Beruhigt fühle er sich, dass es wenigstens Wasser zum Trinken gäbe, «daran aber haben auch wir im Wallis keinen Mangel». Beängstigend seien aber die Landplagen: die Heuschrecken, die nach Aussage der Eingeborenen alle sieben Jahre kommen, und wie der Bericht sogar zugibt, auch Ameisen und andere Insekten: «Landplagen, die bei uns so selten vorkommen, dass sie niemand der Erwähnung würdig fände»<sup>95</sup>.

Die Korrespondenten des «Walliser Wochenblattes» argumentierten gegen die Emigration mit der instabilen politischen Lage in den Auswanderungsländern, den wirtschaftlichen Risiken, der mangelnden seelsorgerischen Betreuung, dem nagenden Heimweh und dem Bedürfnis nach Arbeitskräften im eigenen Land, um das alte Wallis den Errungenschaften der Technik zu öffnen.

Der «Lumpensammler im Oberwallis» hält von dem gelobten Wohlstand in der argentinischen Republik nicht sehr viel, denn «wer kann ernstlich von Wohlstand reden in einem Land, wo von bürgerlicher Ordnung und Sicherheit kaum eine Spur, der Handel stockt, das Geld fehlt?»<sup>96</sup> Und ein anderer Korrespondent wandte sich in direkter Rede an seinen «Lieben Mitbürger»:

<sup>95</sup> Walliser Wochenblatt 7, 14. Februar 1863.

<sup>96</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

«Bevor Du dich den Wellen des grossen Meeres anvertraust – bedenke, dass Du in ein Land Dich begibst, welches seit vierzig Jahren durch politische Wirren zerwühlt ist, dessen Bewohner zu einem geordneten Staatswesen sich als unfähig erwiesen haben, in dem keine Sicherheit des Eigenthums, keine Schulen, nur wenige Priester, in ein Land das abseits von dem gewöhnlichen Verkehr, in welchem Deine Nachkommen verwildern neben den Horden roher Indianer!»<sup>97</sup>

Nachdrücklich erinnerte eine Zuschrift die «Auswanderungslustigen»,

«dass, wie viele zuverlässige Berichte übereinstimmend aus Süd Amerika melden, unsere Walliser aus Rath- und Tathlosigkeit durchgehens im Elende stecken, die bürgerlichen Polizei-Gesetze Personen und Eigenthum nicht zuverlässig schützen, politische Zwiste Gefahr und oft eintretende Naturereignisse Hungersnoth in einem Lande bringen, wo die Schweizerwohlthätigkeit nicht mehr hilft. Der arme Colonist, der nothwendig unter Verpfändung aller Habe tief in Schulden steckt, und alles schwer den grossen Colonie-Herren verzinsen muss, ist von der Sklaverei kaum einen Schritt entfernt, und was arme Sklaven in Süd Amerika von den Gesetzen zu hoffen haben, mag der gegenwärtige Krieg der Union mehr als deutlich kundgeben.»<sup>98</sup>

Ähnlich argumentiert auch der «Lumpensammler im Oberwallis» und meinte, solange keine Fehljahre die Ernte verkümmern, möge das gehen, «aber Elend ohne Mass und Hülfe brechen ein beim Miswachs in einem Lande, wo Sammlung von Vorräthen unnütz, Handel und Geld ganz fehlt»<sup>99</sup>. Kurze Nachrichten im Wochenblatt wie: «Die Tröckne hat schreckliche Verheerungen angerichtet, besonders in St. Jose und der Neuen Schweiz, so dass erstere Kolonie bereits von mehreren Familien musste verlassen werden»<sup>100</sup>, untermauerten gezielt diese negativen Stellungnahmen.

Das Oberwallis war um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Landstrich mit einer noch durch und durch barocken, von der Aufklärung kaum berührten Katholizität. Deshalb hatte vermutlich die Argumentation gegen die Auswanderung, die infolge mangelnder Seelsorge in der neuen Heimat ewigen Verderb heraufbeschwor, eine nachhaltige Wirkung. In Briefen wurden immer wieder die misslichen religiösen Zustände bedauert. Ein ausgewanderter Vispertaler berichtete, die Einheimischen seien sehr gastfreundlich und manierlich, wenn auch etwas mordsüchtig. In ihren Häusern fände man zwar die Bilder der Heiligen, und sie glaubten und beteten wie wir, doch zur Messe gingen sie selten. Gott habe ihm zehn Kinder gegeben; fünf davon seien bereits der bösen Welt entrissen worden. Ob er die übriggebliebenen

<sup>97</sup> Walliser Wochenblatt 1, 4. Januar 1868.

<sup>98</sup> Walliser Wochenblatt 28, 13. Juli 1861.

<sup>99</sup> Walliser Wochenblatt 15, 15. April 1865.

<sup>100</sup> Walliser Wochenblatt 24, 11. Juni 1864.

«in dem gefährlichen America dem Schöpfer zurückschenken könne», sei zweifelhaft<sup>101</sup>. Ein anderer Auswanderer dachte sogar an eine Rückkehr, da es «hier in diesem Land sehr böse ist mit der Religion»:

«Zwar können wir die Kinder in die Schule und in die Christenlehre schicken, aber französisch. Jetzt geht es schon, aber es ist zu fürchten, dass wenn sie grösser kommen, sie uns verlassen, denn hier haben die Kinder mehr Recht als Vater und Mutter; darum denke ich, wenn es sein kann, wieder nach Europa zu ziehen, nicht so sehr wegen dem Zeitlichen, sondern vielmehr wegen dem Ewigen.»<sup>102</sup>

Solche Briefstellen dürften vor allem die Geistlichkeit veranlasst haben, gegen die Emigration Stellung zu nehmen. So meinte ein Korrespondent im Wochenblatt, er möge, da die Auswanderer ja nur ihre irdische Existenz im Auge hätten, «von den Gefahren der Seele und der h. Religion unserer Väter an diesem Sammlungsorte von Allerweltmenschen kein Wort verlieren»<sup>103</sup>.

Wie viele der Briefe zeigen, litten die Auswanderer besonders in der ersten Zeit an Heimweh. Das Wochenblatt schrieb:

«Aus jedem amerikanischen Brief erzählen sich die Leute nur das Gute und Angenehme, nicht aber das Schlimme. Auch in den besten, Südamerika's Zustände belobenden Briefe, wird man eine tiefgedrückte, für die Zukunft beängstigende Gemüthsstimmung, innige Trauer um den verlorenen freien heimatlichen Schweizerboden und ein fast zu Tode nagendes Heimweh klar und deutlich zwischen den Zeilen lesen können.»<sup>104</sup>

Zur Warnung druckte das Wochenblatt einen Brief eines Wallisers aus Montevideo ab, in dem dieser das elende Land verfluchte, das «keine andere Produkte als Vieh, Wolle, Felle, Knochen, Hörner, Bottasche und ein wenig an der Sonne getrocknetes Fleisch» habe. Wie anders war es im Wallis:

«O! wie oft bin ich im Geiste in meiner lieben theuren Heimat, im schönen freien Alpenland, ach, Thränen niegefühelter Wehmut fliessen über meine Wangen, wenn die Phantasie mir mit so hellen Farben die herrlichen Bilder der Alpenwelt vor mein geistiges Auge stellt. Wie lebhaft seh' ich unsern schönen und fruchtbaren Kanton, meinen Geburtsort, wo ich das erste Licht gesehen, wie erfreut mich der Anblick der schönen grünen Wiesen, Triften und Fluren, die Alpen mit ihren ewig beschneiten Gipfeln, die schönen blauen Gletscher, die schroffen Felsenwände, die schönen Felder, Wiesen, Gärten und Weinberge, die schönen Thäler und Ebene. Ach und was noch mehr ist die guten friedlichen Bewohner, Anverwandte und Freunde.»<sup>105</sup>

<sup>101</sup> Walliser Wochenblatt 18, 4. Mai 1861 und 19, 11. Mai 1861.

<sup>102</sup> Walliser Wochenblatt 7, 15. Februar 1868.

<sup>103</sup> Walliser Wochenblatt 88, 13. Juli 1861.

<sup>104</sup> Ebenda.

<sup>105</sup> Walliser Wochenblatt 31, 30. Juli 1864.

Endlich war das «Walliser Wochenblatt» auch gegen die Auswanderung, weil jetzt eine neue Zeit anbreche: «Die Eisenbahn und die Rhonekorrektur öffnen der einheimischen Thätigkeit und dem Gewerfleiss ein neues Feld, darum mit frischem Muth und Eifer die Hand an's Werk gelegt, um aus dem Land unserer Väter eine gesegnete Heimat zu machen»<sup>106</sup>.

Zum Schluss sei zur Abrundung dieser «Tour d'horizon» durch die Wanderungsgründe und Stellungnahmen zur Oberwalliser Emigration im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts noch die Meinung von Pfarrer Clemens Bortis angeführt. Der im Jahre 1815 in Fiesch geborene Bortis ist eine der interessantesten Persönlichkeiten des Oberwallis im 19. Jahrhundert. Nachdem er mehrere Seelsorgerposten und eine Lehrstelle am Gymnasium von Sitten versehen hatte, war er bis zu seinem Tode im Jahre 1874 dreissig Jahre Pfarrer in Grengiols. Da er im Freifach in Wien auch Landwirtschaft studierte, betätigte er sich neben der Seelsorge auch als landwirtschaftlicher Berater, und er war Besitzer eines kleinen Mustergutes. Als «vaterländischer Bildersammler» beschäftigte er sich in seinen Tagebüchern mit den Problemen des Wallis und geisselte in teils bissigen, teils resignierenden Kommentaren die politischen und sozialen Zustände der Zeit. Emphatisch sah er mit dem technischen Umbruch im Wallis ein goldenes Zeitalter heraufsteigen:

«Jedes Land ist dem Menschen gut, wenn der Mensch dem Lande gut.' Dieses Wort kann mit gutem Recht auch auf unsere Heimat Wallis angewendet werden. Treu pflegte und nährte diese Muttererde ihre Kinder, kluge und blöde, seit Jahrhunderten, nährte sie auch in Zeiten, wo in wohlkultivierten Staaten der blasse Hunger wütete. Überfluss war im Lande, den selbst Kriege und blutige Bürgerzwiste nicht ganz zu vernichten vermochten. Der Walliser war mit seinem Lande zufrieden, blieb demselben treu, arbeitete durchwegs fleissig und emsig, und ans Auswandern dachte niemand, die wilde Jugend ausgenommen, die in Welschlands und Frankreichs Kriege zog. Und jetzt, in unsern für's Wallis freudig aufdämmernden Tagen, jetzt, wo das alte Wallis seine rohe Landtuchjacke abwirft und mit Krinolinen und Modehut geschmückt in den Reigentanz der gebildeten Völker eintritt, jetzt, wo die Industrie, die Agrikultur, die Economie aus den alten Windeln hervorzuschlüpfen sich aufmachen, jetzt, wo das Dampfross der Zeit, das Vaterland dem materiellen wie geistigen Verkehr mit dem Ausland zu öffnen, daherbraust, Strassen in alle Hochtäler gebaut, die Gipfel der Alpen mit Gasthöfen sich krönen, der Geissbub mit dem Fingerzeig auf Gletscher und Felshörner die Taschen mit Geld füllt, Kantonal- und Sparkassen sich öffnen, die Schätze der Berge aus ihrem dunklen Schachte zu Tage treten, der Rhodan den Flegeljahen entwachsen und manierlich durchs Land zieht und goldene Tage aller Arten und Enden fürs Wallis heraufsteigen – jetzt denkt der Walliser ans Auswandern.»<sup>107</sup>

<sup>106</sup> Walliser Wochenblatt 7, 14. Februar 1868.

<sup>107</sup> Peter Arnold: Licht und Schatten in den zehn Gemeinden von Östlich-Raron. Mörel (Selbstverlag) 1961, S. 369ff. (zit. S. 371).